

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist

Predigt zum 29. Sonntag i. J.: Jes 45,1.4-6; 1 Thess 1,1-5b; Mt 22,15-21

Die heutige 1. Lesung ist so bemerkenswert, ja fulminant, dass ich zunächst über sie sprechen möchte. Um diese Verse besser zu verstehen, ist es notwendig, den geschichtlichen Hintergrund zu kennen. 559 v. Chr. hatte König Kyros, um den es in der Lesung geht, als ein zunächst völlig unbedeutender König den Thron der Meder und Perser (im heutigen Iran) bestiegen. 20 Jahre später besiegt er das Weltreich der Babylonier und wird zum bedeutendsten Herrscher seiner Zeit. Eine entscheidende Rolle spielte er für das jüdische Volk, das zu dieser Zeit noch im babylonischen Exil schmachtete. Sein Edikt aus dem Jahr 539 v. Chr. erlaubte den Juden die Rückkehr in die Heimat und den Wiederaufbau der Stadt Jerusalem und des Tempels.

Diese besondere Rolle des Perserkönigs reflektiert der heutige Abschnitt aus dem Buch Jesaja und kommt zu ganz ungewöhnlichen Aussagen. „*So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, zu Kyros ...*“ Gott spricht also nicht nur die an, die an ihn glauben, nämlich Menschen des Volkes Israel, sondern auch diesen Heidenkönig, von dem zweimal gesagt wird, dass er Gott gar nicht kannte. Wenn es stimmt, dass die biblischen Erzählungen aufgeschrieben sind, um über das erzählte Ereignis hinaus etwas Allgemeingültiges über Gott und Mensch zu sagen, dann kann das wohl nur bedeuten: auf Wegen, die Gott allein kennt, spricht er jeden Menschen an, eben auch die, die nichts von ihm wissen.

Außerdem wird Kyros als „*sein Gesalbter*“, hebräisch: *Messias* bezeichnet. Nun ist Kyros gewiss nie, wie in Israel üblich, zum König gesalbt worden. Heißt das, dass diesen Titel auch der tragen kann, der ohne Salbung wie ein „Gesalbter des Herrn“ handelt? Und können wir dies auch auf Christen übertragen? Denn Christ ist einfach die griechische Bezeichnung für *Messias*. Durch die Taufe, zu der die Salbung mit Chrisam gehört, sind wir gesalbt zu Königen, Priestern und Propheten. Sind in diesem Sinn auch die „Gesalbte“ – also im Sinne Karl Rahners „anonyme Christen“ – die in ihrem Gewissen den Anruf, das Angesprochenensein durch Gott erfahren und danach leben und handeln?

Doch noch mehr hören wir. Gott hat Kyros „*an seiner rechten Hand gefasst*“. Welch schönes Bild! Gott hat seine Hand nach ihm ausgestreckt und ihn geführt, das zu tun, was er durch ihn tun wollte. In seiner gestrigen Firmpredigt hat Abt Johannes die Symbole der Firmung gedeutet, unter anderem, wie der Firmspender dem Firmling seine Hand zum Friedensgruß entgegenstreckt. Er deutete die Geste so, dass darin deutlich wird, wie Gott einem jeden Menschen immer wieder neu gleichsam die Hand entgegenstreckt, wobei wir freilich frei sind, sie zu ergreifen – oder auch nicht.

Die Krönung von allem ist, dass Gott ihn „*bei seinem Namen gerufen*“, ja „*einen Ehrentamen gegeben*“ hat. Auch das dürfen wir für alle Menschen annehmen und finden hier bestätigt, was Papst Benedikt auf die Frage geantwortet hat, wie viele Wege zu Gott es gebe, nämlich so viele, wie es Menschen gibt. Auf eine, wie gesagt, nur Gott bekannte Weise, ruft er jeden Menschen an, ruft jeden bei seinem Namen, auch die, die Ihn nicht kennen; nimmt er auch die an der Hand, der noch nie etwas von ihm gehört hat; macht er auch die zum Werkzeug seiner Pläne, denen er vollkommen fremd ist.

Und wozu das alles? „*Um meines Knechtes Jakob willen, um Israels, meines Erwählten willen*“ und „*damit man vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang erkennt, dass es außer mir keinen Gott gibt*“ und dass „*ich der Herr bin und sonst niemand*“. Alles zielt darauf hin, dass die Götter und Götzen, die dem Heil des Menschen nicht dienen, abgelegt werden und über die Zeiten hinweg am Ende alle Menschen den einen und einzigen und wahren Gott nicht nur erkennen, sondern auch anerkennen, weil nur Er endgültiges Heil heraufführen kann. Warum er allein? Weil er die Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8.16), im Gegensatz zu allen anderen Göttern, die je von Menschen geglaubt und verehrt wurden und werden.

Die 1. Lesung ist also ein Text über das anonyme Wirken des einen und einzigen Gottes auch unter den Heiden. Um die Einzigkeit Gottes geht es indirekt auch im Evangelium, was auch hier erst der geschichtliche Hintergrund deutlich macht. Mit dem Zensus im Jahr 7 n. Chr. hatten die Römer in Judäa und Samaria die Kopfsteuer eingeführt. Zum einen war sie neben der großen finanziellen Belastung Ausdruck einer indirekten Anerkennung der verhassten römischen Fremdherrschaft; zum anderen trug die römische Münze, mit der man die Steuer zu entrichten hatte, das Brustbild des Kaisers, zur Zeit des erzählten Ereignisses das des Kaisers Tiberius. Geschmückt mit dem Lorbeerkranz als Zeichen seiner göttlichen Würde trug sie die Aufschrift:

„Tiberius, Caesar, des göttlichen Augustus Sohn“. In den Augen vieler Juden war daher der Gebrauch einer solchen Münze schon in sich Götzendienst, weil Ausdruck eines frevelhaften und götzendienerischen Kaiserkults und damit Verrat am JHWH-Glauben.

Der Plan, mit dem man Jesus eine Falle stellen wollte, war perfide. Würde er die Frage, ob man den Römern Steuern zahlen solle, bejahen, würde er sich zum Büttel dieser verhassten Besatzungsmacht machen und hätte seine Glaubwürdigkeit als Messias verspielt; würde er sich für Steuerverweigerung aussprechen, würde man ihn als Rebell gegen die Römer denunzieren und anklagen können. Auch hatte man sich eine widerwärtige Strategie ausgedacht. Man schmierte Jesus zuerst gewissermaßen Honig ums Maul, indem man ihn mit Komplimenten überhäufte – *sagt immer die Wahrheit, lehrt wirklich den Weg Gottes, nimmt auf niemanden Rücksicht, weil er nicht auf die Person sieht*“ – wobei es sich um ein durch und durch vergiftetes Lob handelt. Man will ihn in Sicherheit wiegen, dass man gewiss nichts Böses gegen ihn im Schilde führe. Doch Jesus lässt sich nicht täuschen und durchschaut das böartige Spiel.

Die Antwort, die er gibt, ist einfach genial. Zunächst einmal stellt er die Bloßsteller selber bloß. Er weiß, dass die, die ihm diese Falle stellen, selbst solch verfermes Geld bei sich tragen. Nun ja, wie denn nicht, denn es war ja das geltende Zahlungsmittel. Tatsächlich kramen sie eine solche Münze hervor und müssen dabei zugeben, dass ja auch sie diese Steuer ganz brav entrichten.

Dann aber der Satz, der Geschichte geschrieben hat: *Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*. Die Geschichte vor allem der westlichen Christenheit ist auch eine Geschichte der Loslösung der Kirche aus den Vereinnahmungen des Staates, die oft auch eine gegenseitige Vereinnahmung war. Was wir heute unter der Trennung von Kirche und Staat verstehen – in krassem Gegensatz etwa zum Islam – gehört zur Wirkungsgeschichte dieses Satzes und ist ohne diesen nicht zu verstehen.

Was wir dem Kaiser bzw. dem Staat schulden, liegt auf der Hand: pünktliches Zahlen der Steuer und anständige Staatsbürger zu sein, die sich an die Gesetze halten. Doch was sind wir Gott schuldig?

Die 2. Lesung gibt eine schöne Antwort. Die Trias *Glaube, Hoffnung, Liebe* geht wohl auf Paulus zurück. Er erwähnt sie öfters in seinen Briefen, im 1. Thessalonicher-Brief zum ersten Mal, doch am berühmtesten ist die Stelle im 1. Korinther-Brief: *Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe*“ (13,13).

Kann man sagen, dass wir Gott den Glauben, die Hoffnung und die Liebe schulden? Wir würden es heute vermutlich nicht so formulieren, wohl eher sagen, *er* können doch froh sein, wenn wir und damit überhaupt noch jemand an Ihn glauben. Jesus aber hätte diese Frage wohl eindeutig mit Ja beantwortet. Denn wenn wir nur ein wenig über das Woher und das erstaunliche Wie der Welt mit all ihrer Weisheit, Schönheit und unendlichen Komplexität nachdenken, dann kommen wir am Glauben an Gott nicht vorbei. Dann können wir eigentlich gar nicht anders, als uns gläubig-vertrauend auf Ihn als das Zentrum und Wichtigste unseres Lebens auszurichten. Wenn wir auch nur ein wenig verstanden haben, dass Gott die Welt erschaffen hat und sie daher seiner Hand nicht entgleiten *kann*, dann müssen wir auch alle Hoffnung auf ihn setzen und überzeugt sein, dass Er, und zwar Er allein, alles sowohl für mich wie auch für die Welt insgesamt zu einem guten Ende zu führen vermag. Und wenn wir nur ein wenig verstanden haben, nur ein wenig uns haben berühren lassen von Gottes unendlicher Liebe, dann können wir eigentlich gar nicht anders als wissen: Diese Liebe gilt es zu erwidern mit meiner Liebe. Mich von ihm lieben lassend, „schulde“ ich es Ihm, seine Liebe mit meiner zu beantworten. Und da diese Liebe nicht nur mir gilt, sondern allen Menschen, muss ich sie auch weitergeben an meine Mitmenschen.

Genau dazu aber sind *wir erwählt*“, wie Paulus in seinem Brief schreibt: nicht um die Erwählung als Privileg zu genießen, sondern sie als einen *Auftrag* anzusehen: Glauben, Hoffnung und Liebe hineinzutragen in eine Welt, die ihrer so bedürftig ist und sie auf diese Weise mit dem Licht des einen und einzigen Gottes zu erhellen.

Bodo Windolf